

Man muss sich zu helfen wissen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **164 (1885)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373898>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ist ein saftiges Stück Käse von jeher besser zum Kaffe gewesen als ein neues Referendum, und wer im Winter friert, dem wird ein Sparkassaschein eher Wärme verschaffen können als ein nagelneues Gesetzbuch. Es gibt Länder, wo die gebratenen Tauben den Leuten von selbst in die Zähne fliegen, wo die Natur ohne viel Hinzuthun alles reichlich hervorbringt, was der Mensch bedarf. Da können die Einwohner am Vormittag an die Sonne und am Nachmittag an den Schatten liegen und wenn sie essen wollen, liegen überall Schüsseln genug herum. Nicht so bei uns. Die gebratenen Tauben fliegen so hoch über uns hinweg, daß es sehr schwer hält, eine davon zu erhaschen und dann ist es manchmal nur eine alte Krähe. Unser Schweizerland hat wohl hohe Berge, aber es steckt wenig Brauchbares darin, wir haben weder Gold noch Silber, nicht einmal genug Eisen, Kohle oder Salz. Kupfer, Blei, Zinn, Zink u. s. w. müssen wir jedes Pfund dem Ausland abkaufen. Da heißt es: Den Kopf hell und die Hände sink! oder wir können den Konkurrenzkampf mit den großen reichen Ländern nicht aufnehmen. Unsere Industriellen und Kaufleute sind aber aus gutem Stoff gebaut, sie sinnen und schaffen und pröbeln und trachten, daß es eine Freude ist. Sie bringen Arbeit und Verdienst ins Land und sorgen dafür, daß wir den Kornländern die Frucht abkaufen können. Im Jahr 1883 wurden beispielsweise aus der Schweiz für 33 Millionen Franken Stickerieien ausgeführt.

Das langt für manche Bazenwurst und hat manchem Sticker und Fergger Leib und Seele zusammengehalten und manche Fädlerin konnte sich daraus einen neuen Hut kaufen oder einen Maskenball mitmachen. Freilich jammern immer noch viele Arbeiter, aber wir leben ja so wie so in einem Jammerthal und selbst der Rothschild ist nicht zufrieden und jammert, weil er gerne mehr Geld hätte. Wenn er Deine Münze noch hätte, freundlicher Leser, ja dann wäre ihm geholfen, nicht wahr? Oder hast Du etwa nichts als Deinen fröhlichen Sinn, Dein zufriedenes Gemüth, ein liebes Weib und ein Rudel wilde Buben und Meitli, welche Dich mit ihrem gesegneten Appetit fast aus dem Hause essen? Wenn Ihr so bestellt seid, guter Mann und braves Frauelei, so seid Ihr ja reicher als der Rothschild. Nur nicht ängstlich gesorgt, auch Euch scheint Gottes Sonne, auch für Euch kommt der liebliche Frühling und der reiche Herbst, auch Ihr gehöret zu dem Lande, in welchem das Volk König ist und in trüben Tagen miteinander das Brod theilt.

Die Rundschau ist zu Ende. Wir sind ja wieder daheim angelangt und wollen gerade da bleiben.

Der Himmel schütze unsere Heimat, erhalte ihr den Frieden und die Freiheit und Dir, lieber Kalenderleser, ein frohes Gemüth, feste Gesundheit Deiner Familie und Allem was dazu gehört. Bhüt Dich Gott und auf Wiedersehen bis dem alten Appenzeller das Jahr 1886 einläutet!

Man muß sich zu helfen wissen.

Rabelais, der bekannte französische Witzbold, wurde einst von Rom ausgewiesen und wünschte ohne Kosten und bequem nach Paris zu kommen. Zu diesem Zwecke begab er sich in Lyon in ein Gasthaus, verlangte ein Zimmer, um ungestört zu sein und zu seiner Bedienung einen des Lesens und Schreibens kundigen Knaben. Aus der Asche, die er im Kamin des Zimmers fand, machte er verschiedene kleine Pakete, ließ sich Papier und Tinte bringen und beauftragte den Knaben, welcher seinem Gastwirth gehörte, die Ueberschriften zu machen. Auf eines der Pakete mußte die Ueberschrift: Gift für den König, auf ein zweites: Gift für die Königin, auf ein drittes mußte der Knabe die Worte schreiben: Gift für den Herzog von Orleans. Dann schärste er ihm auf's Strengste ein, Niemanden ein Sterbenswörtchen von all Dem

zu sagen, da es sonst unbedingt ihnen Beiden das Leben kosten würde.

Als der Knabe bei seinen Eltern zum Essen anlangte, erzählte er seiner Mutter, was der fremde Gast gethan habe und diese schickte sofort nach der Polizei, welche den gefährlichen Menschen abfassen und da dieser keine Auskunft geben wollte, unter sicherer Begleitung in geschlossenem Wagen nach Paris bringen ließ. Dort angekommen, nannte Rabelais seinen Namen und verlangte vor den König geführt zu werden. Dieser erkannte ihn sogleich und ließ sich von ihm erzählen, auf welcher schlaue Art und Weise er nach Paris gekommen sei, ohne einen Centime Geld auszugeben. Der König mußte über diese wohlfeile Methode, zu reisen, herzlich lachen und erzählte diese Anekdote seinem Hofe.